

FLORES & SANTANIA

Tödliche Intrigen
auf Teneriffa

EIN KANAREN-KRIMI



FLORES & SANTANA

Tödliche Intrigen
auf Teneriffa

EIN KANAREN-KRIMI

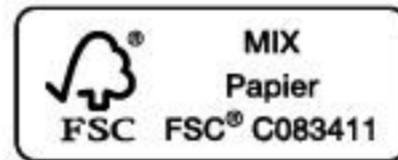
Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Oktober 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © www.buerosued.de, Stadtansicht: mauritius images / © Gerhard Wild

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06892-3

Ouvertüre

»Ich hab ihn nicht bestohlen.« Diesen Satz immer wieder vor sich hin murmelnd, stolperte der Junge mit trotzigem Gesicht dem Erwachsenen zwischen den Containern hinterher.

Über seiner engen Jeans flatterte ein zu großes T-Shirt mit dem Konterfei des spanischen Rappers Yung Beef. Der Junge mit den dunklen Augen und der Buzz-Cut-Frisur griff nach seinem Shirt und wischte sich damit den Schweiß aus dem hübschen Gesicht.

Die Mittagssonne stand hoch über dem Hafen, und die Eisencontainer gaben spürbar Wärme ab.

»Das kannst du vielleicht dem alten Mann erzählen. Der war immer gut zu dir, wie ein Vater hat er sich um dich gekümmert! Aber jetzt hau ab, ich hab zu tun, ich kann dich hier überhaupt nicht brauchen!« Seine Handbewegung war eindeutig, doch der Junge lief trotzdem weiter knapp hinter ihm her.

Der mittelgroße, etwas untersetzte, fünfundfünfzigjährige Mann mit den kurzen grau melierten Haaren wirkte ge-

nervt. Verärgert stopfte er im Gehen sein weißes Kurzarmhemd in die dunkelblaue Hose.

Das wütende Brausen des Atlantiks war jetzt lauter zu hören. Der Mann bog um das letzte riesige Metallbehältnis auf den großen Platz des Containerhafens ein. Das Gelände war weitläufig und wirkte durch das flächendeckende Grau des schmutzigen, ölfleckigen Asphalts trist. Auf dem nahen Parkplatz befanden sich einige Fahrzeuge. Ein Autofenster stand offen. Menschen waren kaum zu sehen.

Der Junge lief dem Mann nach, versuchte ihn zu überholen. Er wollte sich vor ihm aufbauen, ihn am Weitergehen hindern, er sollte ihm zuhören.

Im nächsten Moment lag der Junge plötzlich auf dem schmutzigen Boden, Blut breitete sich in seiner Brustgegend aus. Er bewegte sich nicht mehr. Der Ältere hatte schon viele Schüsse in seinem Leben gehört, für ihn klangen sie immer noch wie kleine Explosionen. Bevor der Mann auch nur zu irgendeiner Reaktion fähig war, hörte er den zweiten Schuss und spürte fast zeitgleich den brennenden Schmerz an seinem Oberarm. Er rannte, so schnell er konnte, los, vermeinte noch weitere Schüsse zu hören, kümmerte sich aber keinen Deut mehr darum. Er lief nur noch um sein Leben und verschwand um die Ecke in der nächsten Containerstraße.

Typisch für eine Kanareninsel fühlte sich der Februar auf La Palma wie Frühling an, die Temperatur betrug wie fast das ganze Jahr angenehme dreiundzwanzig Grad. Naira Calderón stand auf einer schmalen Straße im Herzen von Santa

Cruz und stemmte ihre Hände in die schlanken Hüften. Das weite grüne Leinenkleid, eines ihrer Lieblingskleidungsstücke, auch wenn die Freundinnen gerne von »Nairas Sackkleiderstil« sprachen, fühlte sich einfach gut an und schränkte nie ein, egal wie wild sie sich bewegte. Aufmerksam betrachtete sie das große Schaufenster ihrer Buchhandlung *Bibliotheca de Babel*, die sie vor ein paar Jahren mit gerade mal dreißig eröffnet hatte. Die vorbeischlendernden Menschen nahm sie kaum wahr. Ohne Vorwarnung riss eine ihr bekannte Stimme sie aus den Gedanken. Sie schüttelte den Kopf und damit auch ihre langen, fast schwarzen Haare, die sie heute ausnahmsweise nicht zu einem Zopf geflochten hatte, und wandte ihre ausdrucksstarken, dunklen Augen der Geräuschquelle zu.

»*Qué es – was ist?*«, rief sie der Frau mit dem dunkelblonden Pagenkopf zu, die in der Tür zur Buchhandlung stand, ein Mobiltelefon hochhielt und damit winkte, bevor sie wieder im Laden verschwand.

»Ach so, ich komme«, murmelte Naira mehr zu sich selbst und ging Marion Schmitt, ihrer Mitarbeiterin, nach.

Die stand bereits wieder eintippend an der Kasse und arbeitete den Bücherstapel der vor ihr wartenden Kundin ab. »Ein Señor Barceló«, informierte die Buchhändlerin Naira kurz über den Anrufer.

Mit einem freundlichen »Ah, danke« griff Naira nach dem Telefon und verzog sich damit in den nächsten Raum zum Chesterfield-Lesestuhl. Ihr Lieblingsplatz zum Telefonieren: Von hier konnte sie sowohl den Laden vor sich als auch den dritten Raum mit der Kaffeetheke ihrer sehr

wohnlich mit kanarischen Kieferholzregalen und Polstermöbeln eingerichteten Buchhandlung überblicken.

Felipe Barceló war ihr Ex, ihr ehemaliger Lebensgefährte. Seine Buchhandlung befand sich im »anderen« Santa Cruz der Kanaren, nämlich in der Hauptstadt von Teneriffa. Einige Jahre hatten sie dort gemeinsam gelebt und gearbeitet, dann war Naira wieder nach La Palma zurückgekehrt. Die Trennung war ebenso entspannt über die Bühne gegangen, wie es die Beziehung gewesen war: Sie waren wie Feuer und Wasser gewesen, dachte Naira danach: sie neugierig auf alles, wissensdurstig, begeisterungsfähig, während sie Felipe im Stillen schon geraume Zeit »Buchhalter« und »Bedenkenträger« genannt hatte, weil er langsam, genau und vernünftig war.

Sie hatte bereits damals unabhängig sein und sich hier, auf ihrer Heimatinsel, ein neues Leben mit einer eigenen Buchhandlung aufbauen wollen. Schon auf der Fähre hatte sich durch ein zufälliges Gespräch mit dem alten Kollegen Manuel Lopez die Chance ergeben, dessen Buchhandlung im Zentrum des Städtchens zu übernehmen. Diese Chance hatte sie ergriffen und den Buchladen *Bibliotheca de Babel* genannt. Der war seitdem zum Treffpunkt der Literatur- und Kulturinteressierten geworden, ob einheimisch oder zu Besuch. Naira galt inzwischen auch als lebendiges Insellexikon.

»Hola, Felipe, wie geht's dir?«

»Hola, Naira, danke, gut, aber sag: Wer war denn das am Telefon? Die Stimme kenne ich nicht. Hast du eine neue Mitarbeiterin?«

»Schön wär's schon, doch leider ist das noch nicht sicher. Also, das war Marion, eine kompetente und engagierte Buchhändlerin aus Stuttgart, Alemania. Sie denkt noch darüber nach, ob sie überhaupt auf der Insel bleiben will. Aber warum rufst du an, Felipe?«

»Immer schnell und neugierig! Ich komm gleich zur Sache«, meinte Felipe bedächtig, und man hörte fast sein Schmunzeln.

»Du hast doch unter deinen Stammkunden einen, der sich mit unserer glorreichen Inselgeschichte beschäftigt. Mir wurde nämlich heute das erste Blatt eines sehr interessanten Buches, also eigentlich ist es ein Papierkonvolut, angeboten, scheint ein Kupfer-Blockdruck zu sein ... Hör mal genau zu: Es ist aus dem Jahr 1648 von einem gewissen Manuel Diaz und soll einen Bericht von Ibn Farukh, der 999 einige Kanareninseln besuchte, beinhalten. Wie viele Seiten das wirklich hat, weiß ich auch noch nicht, mir kommt das zwar ...«

»Wow, das klingt ja spannend! Und du hast nur eine Seite?«

»Ja, das Titelblatt, das sieht authentisch aus, und es ist sehr gut erhalten. Auch wenn mir die Sache nicht ganz koscher vorkommt. Der Anbieter ist nämlich ein seltsamer junger Bursche, der offensichtlich auch keine Ahnung ...«

»Ein Junge?«

»Ja, er wird so um die vierzehn, fünfzehn Jahre alt sein. Er meinte, er hätte alles, nicht nur das Titelblatt, aber wenn ich nicht interessiert bin, nimmt er das Blatt und geht sofort wieder.«

»Forsch, der Bursche!«

»Si, si! Ich bat ihn, mir das Blatt für ein, zwei Tage zu überlassen, ich würde es prüfen. Darauf ging er dann nach kurzem Nachdenken tatsächlich ein, er will sogar erst am Samstag meine Entscheidung hören, und ...«

»Das klingt für mich, als hätte er es mit dem Verkauf nicht wirklich eilig ... Weißt du wenigstens, wie umfangreich das Konvolut ist? Und was will er dafür?«

»Das ist ja auch seltsam: Er meinte, es wären etwa dreißig Seiten, aber es könnte auch mehr oder etwas weniger sein, und einen Preis wollte er gar keinen nennen, sondern ich soll ihm ein Angebot machen – dann sagt er mir, ob er damit einverstanden ist!«

»Und du hältst es aber wirklich für möglich, dass das echt ist?« Nairas Staunen war hörbar.

»Das eine Blatt, das ich hier habe, schaut echt aus und fühlt sich auch so an.«

»Ich denke, du als Antiquar kannst das schon einschätzen. Hat der junge Mann dir verraten, wie er an dieses Manuskript gekommen ist?«

»Er sagte, es wäre von seinem verstorbenen Großvater, der hätte ihm das vererbt. Hm. Natürlich kann er es auch in irgendeiner Bibliothek gestohlen haben ... Im Internet habe ich nur ganz oberflächlich geschaut und nichts Passendes entdeckt. Aber eben auch keine Gestohlen-Meldung. Dein Bekannter könnte mir ein kleines Gutachten erstellen. Vielleicht hätte er auch selbst Interesse an dem Ding, wenn ich es vollständig habe. Was meinst du? ... Sag, bist du noch dran?«

Nairas Aufmerksamkeit wurde tatsächlich gerade abgelenkt, denn wie auf ein Stichwort betrat Beneharo Rodriguez die Buchhandlung. Der groß gewachsene, sportlich-schlanke Vierzigjährige mit den kräftigen kurzen, fast schwarzen Haaren und den dunkelbraunen Augen war inzwischen nicht nur Nairas bester Freund, mit dem sie viele Interessen teilte, Ben war auch der von Felipe erwähnte Stammkunde, der über die kanarische Urbevölkerung forschte. Ben war Journalist bei *Tenerife & Palma weekly* und dem Monatsjournal *Canaria Culinaria*. Er arbeitete aus Leidenschaft seit Jahren an einer umfassenden Geschichte der Kanarischen Inseln. Außerdem verband sie beide eine gemeinsame Freude an der Lösung von Kriminalfällen, und sie hatten dafür auch ein festes Ritual. Vor zwei Jahren hatten sie mit ihrer Methode den unglaublichen Fall des getöteten Hotelentwicklers auf La Palma gelöst. Ob deduktiv wie Holmes und Watson oder induktiv vom Einzelnen zum Übergeordneten denkend, es bereitete ihnen immer großes Vergnügen.

Naira winkte Ben aufgeregt, stand auf und unterbrach das Telefonat mit »Felipe, ich rufe dich in drei Minuten zurück!«. Sie wartete die Antwort gar nicht erst ab, sondern legte auf und wandte sich sofort an Ben: »Wie gut, dass du gerade vorbeikommst! Stell dir vor, Felipe, der von der Buchhandlung auf Teneriffa, wurde ein Dokument, na ja, eher ein Buch aus fliegenden Blättern oder so ähnlich, angeboten, das dich interessieren könnte. Es ist angeblich aus dem Jahr 1648 und enthält, jetzt halt dich fest, die Wiedergabe eines Reiseberichts von einem gewissen Ibn irgend-

was, der 999 die Kanaren erkundete! Felipe hat allerdings nur das Originaltitelblatt erhalten und soll nun ein Angebot dafür machen.«

»Hm, ja, das möchte ich gerne sehen. Vielleicht kann er das Blatt scannen und dir mailen?«

»Gute Idee!« Naira nahm das Telefon und rief Felipe zurück. »Hola, Felipe, da bin ich wieder. Gerade kam Ben, der von dir erwähnte Stammkunde. Ich musste ihn natürlich sofort über unser Gespräch informieren, und er bittet dich, mir einen Scann von dem Blatt zu senden. Geht das, kannst du das jetzt gleich machen?«

»Wie gut, dass ich dein Tempo kenne, immer Volldampf voraus«, stellte Felipe fest. »Das Blatt liegt gleich im Scanner und wird in Kürze bei dir sein. Ich bin schon neugierig, was er dazu sagt. Da fällt mir noch etwas ein, ich wollte dich längst fragen ...«

Und während sie nun über diverse Lieferschwierigkeiten vom Festland redeten, wandte Ben sich dem Tisch mit den Neuerscheinungen zu, den Nairas Mitarbeiterin gerade neu ordnete, und plauderte kurz mit ihr. Ben mochte sie offensichtlich. Sie war unkompliziert, wanderte gerne im Norden der Insel in den magischen Wäldern und liebte das gelassene, freundliche Leben auf den Kanaren.

Naira hatte das Gespräch mit Felipe beendet und kam strahlend mit den Worten »Er wird den Scan gleich senden« auf Ben zu.

»Und?«, erkundigte sich Ben »Wie schätzt du das Angebot ein?«

»Klingt zwielichtig und gleichzeitig sehr interessant!

Aus der Zeit um 1000 herum gibt es ja kaum Berichte, oder? Du wirst vielleicht aus dem Deckblatt deine Schlüsse ziehen. Wie geht's dir, Amigo?«, fragte Naira, die einen leicht verkniffenen Zug um Bens Mund bemerkt hatte.

»Na ja, mir ist eigentlich nicht so lustig zumute, weil ich am Samstag nach Santa Cruz de Teneriffa fliegen muss. Und ich reise nicht so gern, wie du weißt.« Ben fuhr sich mit den Fingern durch seine kurzen, dunklen Haare, als könnte er wenigstens die ordnen, und sprach relativ bedrückt weiter: »Meine Redaktion will noch schnell einen lockeren Bericht über den Carnival und das Abschlussfest *Begräbnis der Sardine*, und mein Chef ist auch auf Teneriffa und will höchstpersönlich ein ›wichtiges‹ Gespräch mit mir führen. Ich befürchte das Schlimmste.«

»Wieso, meinst du etwa, er will dich feuern?«, fragte Naira ungläubig.

»Schlimmer, vermutlich geht es eher ums Gegenteil!«

Nairas Gesicht glich nun einem Fragezeichen. Ihr Handy gab einen spitzen Ton von sich. »Ah, Felipe«, rief sie. »Dann lass uns mal sehen.«

Sie gingen zu dem kleinen Schreibtisch im nächsten Raum, Naira rief am Computer ihre Mails auf, öffnete die von Felipe, klickte auf den Scan und schob Ben auf ihren Sessel vor dem Bildschirm. Der hatte schon seine neue John-Lennon-Brille aufgesetzt und starrte konzentriert auf den Bildschirm. »Hm, das muss ich mir genauer ansehen. Ich hab jetzt noch zwei Termine, aber schickst du mir die Mail gleich weiter? Sobald ich irgendetwas Konkreteres herausgefunden habe, ruf ich dich an.«

»Ja, klar!« sagte Naira. Sie dachte gleichzeitig angestrengt nach und fragte zögernd: »Wann fliegst du denn am Samstag?«

Die Antwort konnte sie nicht abwarten, denn ein Kunde stand plötzlich vor ihr und fragte nach einem Kanarenkrimi. Sie ging ein paar Schritte auf ihn zu.

Ben starrte weiter auf Nairas Computer und murmelte vor sich hin. »Interessant, höchst interessant, Kapitän Ibn Farukh ...«

Naira hatte die Anfrage des Kunden abschlägig beantworten müssen, aber ihre Entscheidung hatte sie inzwischen getroffen. »Ben!«, rief sie, als sie wieder bei ihm stand. »Ich werde auch nach Santa Cruz de Tenerife fliegen! Ich war ja schon ewig nicht mehr beim Carnival.«

Die Augen des Journalisten leuchteten auf. Nairas Begleitung schien seinen Aufenthalt in Santa Cruz schon viel angenehmer zu machen. Und dieses Blatt auf dem Bildschirm hatte augenscheinlich etwas in ihm geweckt. »Du, ich habe mich gerade entschlossen, nicht erst am Samstag, sondern schon morgen früh zu fliegen, mit der Maschine um neun, ist das für dich auch okay? Ich könnte dich zu Hause abholen, und wir fahren gemeinsam zum Flughafen? Allerdings habe ich nur ein kleines Zimmer reserviert, und es ist Carnival, und ...«

»Na, du bist ja heute sehr spontan. So kenne ich dich gar nicht. Aber das sollte klappen, ich frage Marion, ob sie morgen einspringen kann, und Enrique ist ja auch da. Warte einen Moment, ich habe da eine Idee zur Unterkunft.«

Naira suchte etwas hektisch in ihrem Handy eine Num-

mer und rief Inez, eine alte Freundin aus Teneriffazeiten, an, die Apartments via Airbnb vermietete. Welch ein Glück: Sie hatte tatsächlich noch eine relativ große und fast zentral gelegene Wohnung mit zwei Schlafzimmern in den nächsten zwei Wochen frei. Naira wiederholte für Ben das Angebot, der sagte nur »Super«, ohne weiter zu fragen. Da buchte Naira das Quartier, Inez wollte ihr die Wohnungsdetails und die Zugangsdaten per Mail senden.

Kaum hatte sie das Gespräch beendet, war Ben zu ihrer Verwunderung schon auf dem Sprung: »Du, jetzt muss ich weiter, ich ruf dich wie gesagt an, vergiss nicht zu packen. Morgen früh um acht Uhr hole ich dich ab!« Er küsste Naira flüchtig auf die Wangen, winkte ihrer Mitarbeiterin und war draußen.

Naira wurde nachdenklich. Sie hatte bemerkt, dass Ben, seit er das gescannte Blatt gesehen hatte, ziemlich nervös geworden war. Wenn das echt ist, dachte sie sich, ist das ein Hammer, eine Sensation!

Der Himmel leuchtete in den schönsten Sonnenuntergangsfarben über den Bananefeldern bei Tzacorte, als Ben in San Borondon aus dem Auto stieg. Flott ging er die wenigen Schritte zu seiner Haustür. Er fühlte sich angespannt und war froh, dass er sich nun endlich der Recherche des angeblichen Reiseberichts widmen konnte. Seine Nachmittagstermine hatte er ziemlich unkonzentriert wahrgenommen, lieber wäre er sofort nach dem Besuch bei Naira nach Hause gegangen, in seine umfangreiche Altkanaren-Bibliothek eingetaucht und vor allem zu seinem Computer

geeilt. Ihm war, als hätte er den Namen Ibn Farukh nicht das erste Mal gelesen. Aber so sehr er sein Hirn auch anstrengte, es fiel ihm nichts dazu ein. Er steckte den Schlüssel ins Schloss seiner Eingangstür, aber der passte nicht. Verdutzt sah Ben auf seinen Schlüsselbund und bemerkte, dass er den falschen Schlüssel in der Hand hielt. Na, höchste Zeit für eine Tasse Tee!

Auf dem Weg durchs Vorzimmer fiel sein Blick auf seine drei Lanzas, die langen Sprungstäbe für den Hirtensprung, die er aufrecht mit Lederbänden an der Wand fixiert hatte. Der Hirtensprung war ein beliebter Sport auf den Kanaren, der ursprünglich den Viehhirten dabei half, sich in den Bergen schneller fortzubewegen. Seit seiner Schulzeit war Ben in einer der vielen Hirtensprung-Sportgruppen. Nach dem Training am letzten Sonntag hatte er sich vorgenommen, sie wieder einmal gründlich zu pflegen, aber daran verschwendete er jetzt keinen Gedanken mehr. Im Arbeitszimmer angekommen, lehnte er seinen Rucksack an den gut gepflegten Schreibtisch im altkanarischen Stil, den er von seinem Vater geerbt hatte, der ihn wiederum von seinem Vater hatte. Ben hatte ihn nach dem Unfalltod der Eltern vor vielen Jahren als Herzstück in sein Arbeitszimmer gestellt und pflegte ihn wie seinerzeit sein Vater mit Hingabe.

Er atmete durch und startete den Computer. Während der hochfuhr, ging Ben in die Küche. Der Wasserkocher begann schnell zu sprudeln, und der Tee mit seiner Berberteemischung war im Nu zubereitet. Er nahm die Tasse und setzte sich vor den Bildschirm.

Endlich konnte er ungestört recherchieren. Aber so ein-

fach, wie er sich das erhofft hatte, war es nicht. Zwar fand er eine Erwähnung von Ibn Farukhs Fahrten auf die Kanaren, aber keinen Hinweis auf den von ihm überlieferten Bericht. Mehr als eine halbe Stunde später wurde er ungeduldig, stand auf und nahm eines der Bücher über die Kanaren vor der spanischen Eroberung aus seiner Bibliothek. Hier fand er eine Bemerkung über eine arabische Expedition vom spanischen Festland aus, die 945 auf Gran Canaria eingetroffen war und auch die anderen Inseln durchstreift hatte. Die Araber waren damals nicht auf Eroberungsfeldzug gewesen, sondern hatten Informationen über die »Glücklichen Inseln« sammeln wollen; sie wurden damals auch von Dolmetschern begleitet.

Woher kamen denn die Dolmetscher?, fragte sich Ben nachdenklich. Über den Autor Manuel Diaz fand er gar nichts. Er fischte Buch um Buch aus dem Regal, markierte sich eventuell weiterführende Stellen mit grünen Haftnotizstreifen. Ja, es gab Erwähnungen von arabischen Expeditionen vom Festland aus der Zeit vor 1400, die von Land und Leuten und den paradiesischen Zuständen auf den »Glücklichen Inseln« erzählten. Und wenn der Bericht von Ibn Farukh im 16. Jahrhundert doch wirklich noch vorhanden war und Manuel Diaz ihn wiedergab?

Seinen Tee hatte Ben längst ausgetrunken, er schaute nachdenklich in seine gut sortierte Hausbar, nahm einen Single Malt in die Hand und schenkte sich großzügig ein. Mit dem dickwandigen Whiskyglas setzte er sich wieder vor den Bildschirm. Je mehr kleine Hinweise er entdeckte, desto aufgeregter wurde er. Wenn dieser authentische Be-

richt wirklich noch existiert, wäre das ja wahrscheinlich die erste erhaltene authentische Reportage, dachte Ben und stellte sich vor, welches Aufsehen so ein über tausend Jahre alter Reisebericht auf den Kanaren erregen würde. Was hieß, auf den Kanaren! Nein, das wäre eine Sensation in der ganzen spanischen Welt!

Es ging schon auf Mitternacht zu, als er endlich zum Telefon griff. »Naira, gut, dass du noch wach bist! Ich hab ...«

»Natürlich bin ich wach, du bist ja heute sehr schnell verschwunden. Und ich könnte gar nicht einschlafen, bevor du angerufen hast.« Nairas Stimme klang wirklich hellwach.

Ben versuchte, seine Aufregung zu verbergen, und berichtete ihr: »Ich habe gesucht und gesucht, es ist nicht einfach, und ich kann auch nichts Abschließendes sagen, aber stell dir vor, das könnte ein nacherzählter Bericht einer arabischen Expedition im Jahre 999 sein! Und dieser Manuel Diaz hat diesen Bericht vielleicht wirklich gesehen – und eine Zusammenfassung mit vielen Bildern herausgegeben! Und: Die haben fast alle Inseln besucht, auch La Palma und El Hierro, und freundlich mit den Altkanariern Kontakt aufgenommen, Beziehungen geknüpft, die sind die Inseln abgewandert und haben Zeichnungen gemacht, das Leben geschildert und ...«

»Und du denkst, das war bis jetzt verschollen? Das wäre eine Aufregung!«

»Es schaut so aus – wenn hoffentlich nicht nur das Titelblatt überlebt hat! Die haben auch ...« Ben war kaum zu bremsen.

Naira unterbrach ihn: »Du, bis Samstag müssen wir auf alle Fälle Geduld haben, erst dann sieht Felipe seinen Lieferanten wieder. Hoffentlich klappt das. Ich bin jetzt nämlich auch schon sehr neugierig. Mich wundert nur, dass diese Seite die Zeit so gut überstanden hat.«

»Ich denke, wenn die Seiten gut verpackt und trocken gelagert waren, dann könnten sie auch alle nach ein paar hundert Jahren in einem so guten Zustand sein. Das könnte der Fund des Jahrhunderts sein ... Wahrscheinlich kann ich das nicht kaufen, aber das Museo de Arqueológico auf Teneriffa –, und vielleicht wäre ich unter den Ersten, die das auswerten können! Was meinst du?«

»Ben, mein lieber Ben: Es ist fast Mitternacht, und du willst mich morgen früh um acht Uhr abholen, oder?«

»Natürlich, ist doch schon ausgemacht. Hast du schon deinen Flug gebucht?«

»Ja, schon erledigt. Reden wir lieber morgen weiter. Hast du gepackt und dein Quartier storniert?«

»Nnn-nein, aber ich packe gleich, da bin ich, glaube ich, Rekordhalter. Aber wieso mein Quartier storniert? Wo schläfst denn du in Santa Cruz? Mein Zimmer dort ist zwar klein, dunkel und na ja ... Aber ich kann dir mein Bett anbieten und schlafe auf dem Bettvorleger«, schlug Ben vor und setzte nach: »Aber wir können ja gleich morgen Vormittag nach einer Unterkunft für dich in der Nähe Ausschau halten und ...«

»Ich hatte schon heute Nachmittag den Verdacht, dass du mir nicht richtig zugehört hast«, unterbrach ihn Naira. »Ich habe uns, da warst du physisch durchaus noch da, du

standest nämlich direkt neben mir, eine Wohnung mit zwei Schlafzimmern nicht weit vom *Mercado de Nuestra Señora de África* organisiert. Du wirst zufrieden sein: Das WLAN dort ist super – und die Bar an der Ecke auch!«

Ben durchforstete schnell sein Gedächtnis, die Info kam ihm bekannt vor, aber wirklich erinnern konnte er sich nicht. Seine Gedanken waren voll mit Überlegungen zu dem Bericht des Ibn Farukh, und er beruhigte sein aufblitzendes schlechtes Gewissen mit einem sanften »Na, das klingt ja wunderbar! Wer, wenn nicht du, vollbringt sogar in Karnevalszeiten solche Wunder«.

»Ja, da hast du recht! Aber jetzt vollbringe ich das Einschlaf-Wunder und schlafe in wenigen Minuten tief und fest. Das solltest du übrigens auch bald tun. Immerhin erwarte ich dich um acht Uhr als mein persönliches Flughafentaxi.«

»Ich freue mich auf morgen – und auf unsere Tage auf Teneriffa. Mit dir wird für mich nämlich sogar die *Beerdigung der Sardine* unterhaltsam werden. Dormir bien, träum was Schönes!«

Ereignisreiche Ankunft in Santa Cruz de Tenerife

Ben wachte auf und griff erschrocken nach seinem Handy, das auf dem rustikalen Tischchen aus kanarischer Kiefer neben seinem Bett lag. Es war erst 5.32 Uhr. Trotz der Erleichterung, nicht verschlafen zu haben, spürte er eine gewisse Anspannung. Oder Aufregung? Er beschloss, das Gefühl zu ignorieren und einfach sein Morgenprogramm durchzuziehen. Früh genug war er ja nun wirklich wach geworden. In der Nacht hatte er noch gepackt – das schaffte er immer in wenigen Minuten – und dann die alte dunkelbraune Reisetasche aus Ziegenleder, die ihn schon viele Jahre begleitete, auf der kleinen Bank im Vorzimmer deponiert. Sein Rucksack stand noch geöffnet auf dem Lesesessel in seinem Arbeitszimmer. In der Nacht hatte er diverse Ladekabel quer darübergeworfen, ob er an alle gedacht hatte, wollte er am Morgen checken.

Auf der Terrasse, von wo er den Atlantik mehr hörte, als dass er ihn sah, absolvierte er in der noch kühlen Luft ein paar Dehnungsübungen und Push-ups. Nur in ein buntes Badetuch gewickelt, bereitete er nach der Dusche seinen Berberminztee zu und setzte sich auf die Holzbank beim

Steintisch auf der Terrasse. Er liebte die Morgenstille begleitet vom permanenten Meeresrauschen. Ben schaute in den mit Hunderten von Sternen übersäten dunklen Himmel, überlegte, wann die Sonne aufging, und nahm bedächtig einen Schluck Tee. In Gedanken war er wieder bei der arabischen Expedition unter Kapitän Ibn Farukh. Wieso hatte er sich eigentlich mit den Arabern auf den Kanaren, fünfhundert Jahre vor der Eroberung durch die Spanier, nicht intensiver beschäftigt? Wohl hauptsächlich deshalb, weil es da nur wenige Informationen gab.

Er stand auf, trug seine Tasse in die Küche, spülte sie nachlässig aus und stellte sie ab. Flott bewegte er sich dann weiter Richtung Schlafzimmer. Das Badetuch flog im Vorübergehen durch die offene Badezimmertür achtlos über die Duschvorhangstange und blieb wirklich wie geplant oben hängen. Seine Reisekleidung hatte er noch am Vorabend vorbereitet. Im Vorzimmer warf er anschließend einen Kontrollblick in den Spiegel. Seine sportliche Figur wurde durch die dunkelblaue Stretchjeans und sein weißes Poloshirt noch unterstrichen. Seine dunkelbraunen strahlenden Augen sahen zufrieden aus. Er war bereit für den Tag – bereit, nach Santa Cruz zu fahren und Naira abzuholen.

Naira war sehr früh aufgestanden, ihr Kater Graf Potocki, kurz Tocki genannt, wirkte irritiert. Sie wusste, er hasste jede noch so kleine Änderung an den häuslichen Ritualen. Und nun saß er mitten in der Küchentür zur Terrasse und miaute fürchterlich. Naira kam sofort näher, streichelte ihn

und flüsterte: »Ja sag einmal, Tocki, was hast du denn? War dir die Nacht zu kurz? Oder bist du bereits am Verhungern? Hmmm, mein armer Graf.« Tocki war bereits abgelenkt, denn Nairas Zopf fiel, als sie sich zu ihm bückte, nach vorn und bewegte sich nun hin und her. Tocki versuchte sofort, den Zopf zu fangen, indem er seine Pfote mit ausgefahrenen Krallen in das geflochtene Spielzeug krallte.

Naira entfuhr ein Schmerzenslaut. »Aua, das ist kein freundliches Guten Morgen!«

Tocki erschrak, zog seine Pfote – mit einigen langen dunklen Haaren in den Krallen – schnell wieder zurück und sah sie ganz und gar unschuldig an.

Naira schmunzelte und ging in die Küche. Dort füllte sie Tocki, der ihr auf dem Fuß gefolgt war, eine großzügige Portion seines Lieblingsfutters in den Napf. Mit ihrer Nachbarin Maria hatte sie gestern Nachmittag noch gesprochen, sie wollte ihren Kater versorgen. Maria galt als Ersatzkatzenmutter für die ganze Hood. Ihre Katzenliebe kannte keine Grenzen, sie half oft im Tierschutzverein, der sich auch um freilebende Katzen kümmerte. Eigentlich ging Tocki bei Maria auch ein und aus, ihre Gärten grenzten aneinander, und kein Zaun trennte die etwas wilden Gärten mit dem ungestörten Blick auf den Atlantik. Also musste sie sich keine Gedanken machen: Ihr Kater würde ausreichend gefüttert und auch liebevoll umsorgt werden.

Kaum hatte Tocki sein Frühstück erhalten, stand Naira wieder auf der Küchenterrasse. Sie schaute kurz in den noch dunklen Himmel, dann begann sie, einige ihrer Yoga- und Pilatesübungen zu vollführen. Sie liebte es, dabei der Sonne

beim Aufgehen zuzuschauen. Als sie in ihrer gemütlichen kleinen Küche ihr Müsli zubereitete, heute mit fast überreifen Mangostückchen und dünnen Bananenscheiben, hatte sie schon eine Tasse Grüntee getrunken und dachte noch einmal über ihre bereits eingepackte Garderobe nach. Sollte sie ihr schickes rotes Kleid auch noch einrollen und mitnehmen? Eigentlich hatte sie ja für alle Eventualitäten vorgesorgt. Oder doch nicht? Es waren einige Tage, an welche Gelegenheit hatte sie womöglich nicht gedacht? Andererseits wollte sie in ihrem kleinen Koffer lieber noch Platz lassen, denn wenn sie in ihren alten Lieblingsboutiquen in Santa Cruz, die sie schon länger nicht besucht hatte, vorbeischaun würde, brauchte sie Stauraum im Koffer. Diese Überlegung brachte sie zum Schmunzeln.

Als es an der Tür klingelte, stand sie gerade im Vorzimmer und arbeitete ihre imaginäre Ich-verreise-was-ist-deshalb-notwendig-To-do-Liste ab. Sie öffnete und begrüßte ihren Besucher mit einem herzlichen »Buenos días, Ben! Magst du noch Tee oder Kaffee?«.

»Hola und danke nein, meine morgendliche Tasse Berberte habe ich schon zu Hause genossen. Lass uns lieber gleich losfahren«

»Okay, ich bin abfahrtbereit, auf nach Teneriffa!«

Naira warf sich ihre dünne schwarze Nubuklederjacke über die Schultern, auch sie hatte sich für eine Jeans und ein weißes Shirt entschieden. Energisch nahm sie den bunten Street-Art-Trolley, der links von der Tür bereitstand, sah sich noch einmal um und trat nach draußen. Während sie ihr Häuschen verschloss, griff Ben nach ihrem Trolley und

stellte ihn im Kofferraum seines Autos neben seiner Reisetasche ab. Dann hielt er ihr galant und mit einer angedeuteten Verbeugung die Beifahrertür auf: »Por favor, querida Naira!«

»Gracias, querido!«

Als Ben sich schwungvoll hinter das Lenkrad setzte, bemerkte Naira Tocki auf einem Mauervorsprung. Er beobachtete sie mit vorwurfsvollem Blick.

Sie fuhren über die Avenida Maritima, links säumten der Strand und der Atlantik die Straße, rechts standen schöne Stadthäuser, mittendrin die Casas de Los Balcones, die berühmten historischen Holzbalkone von Santa Cruz de la Palma. Es herrschte ein angenehmes, vertrautes Schweigen zwischen Naira und Ben. Der Weg zum Flughafen führte immer geradeaus, erst durch den Tunnel und dann wieder mit Blick aufs Meer. Sie waren fast allein unterwegs. Naira verspürte eine freudige Erwartung und summte ein Lied vor sich hin.

In weniger als fünfzehn Minuten erreichten sie den Flughafen. Sie stellten den Wagen in der Parkgarage ab und gingen fast im Gleichschritt Richtung Abflug.

Kurz vor dem Check-in fragte Naira: »Wollen wir hier noch einen Kaffee trinken oder lieber erst in unserer Unterkunft? Zeit hätten wir – aber die Bar bei unserer Ferienwohnung ist charmanter.«

»Wenn es dir egal ist«, sagte Ben lächelnd, »dann lieber

ohne Blick auf die Uhr drüben nach unserer Ankunft, also dann in ›deiner‹ Bar!«

Bei Binter Canarias, der kanarischen Fluglinie, die von den Canaris ebenso selbstverständlich benutzt wurde wie auf dem Festland die Autobusse, gab es ein fast sekunden-schnelles Check-in, und so waren Naira und Ben innerhalb von wenigen Minuten für den Einstieg bereit. Ihr Gepäck nahmen sie mit in den Passagierraum und verstauten es in den Fächern über ihren Sitzen. Die beiden hatten in dem ziemlich leeren Flugzeug jeweils einen Fensterplatz in derselben Reihe gewählt.

Mit einem leichten Seufzer setzte sich Naira. »Das hat ja schon mal wunderbar geklappt. Ich bin sehr gespannt auf unsere Teneriffa-Karneval-Tage.«

»Ich auch, aber ich gestehe, ich bin vor allem auf das Buch, das Papierkonvolut oder was immer es ist, neugierig!« Ben gab sich schnell wieder cool, versuchte, seine Aufregung zu überspielen. Kaum hob der Flieger ab, gab es Abwechslung genug, denn immer wieder tat sich ein herrlicher Ausblick auf, zunächst auf La Palma, später hin zum Teide auf Teneriffa. Der *Pico del Teide*, der höchste Berg Spaniens, war von fast jedem Punkt der Insel aus sichtbar und von oben besonders beeindruckend.

Naira erzählte Ben von dem Spruch, den sie oft auf Teneriffa gehört hatte: »Wer nicht auf dem Teide war, war nicht auf Teneriffa!«

Aber natürlich kannte Ben den auch schon. Wie sie feststellten, hatte Naira ihm teneriffamäßig etwas voraus: Sie hatte während ihrer Studienzeit in La Laguna mit Freun-

dinnen eine Nacht im wärmenden Schlafsack am Hang des 3.718 Meter hohen Vulkans verbracht.

Der Blick aus den kleinen Flugzeugfenstern auf Teneriffa, die größte Insel des kanarischen Archipels, war spektakulär. Von hier oben konnte man sehen, wie viele verschiedene Landschaften und Klimazonen, fruchtbare Täler und vulkanische Landschaften die Insel überzogen. Die morgendliche Luftklarheit verstärkte die Schönheit der Inseln noch, und auf dem bewegten Meer um sie herum glitzerten die Wellenkronen.

Nach nur fünfunddreißig Minuten landete der Flieger in Teneriffa Nord. Gleich nach dem Aussteigen legte Naira Bens Reisetasche auf ihren Trolley, ihre Lederjacke hängte sie auch noch darüber. Es war bereits ziemlich warm. Mit einem charmanten »Permiso« griff Ben nach dem Gepäckberg und rollte damit Richtung Bushaltestelle. Naira lächelte.

Der Bus wartete bereits, er war halb leer, und sie genossen eine entspannte Fahrt nach Santa Cruz de Teneriffa, die genauso lang wie der Flug dauerte: eine halbe Stunde. Unterwegs erzählte Naira Ben ein paar Episoden aus ihren Jahren auf Teneriffa. Sie hatte damals in La Laguna studiert und dann, zuerst nebenbei, irgendwann Vollzeit, in Felipes Buchhandlung gearbeitet. Bevor Naira mit ihrer Erzählung fertig war, sahen sie schon das markante, vom Stararchitekten Santiago Calatrava direkt am Meer erbaute Konzertgebäude *Auditorio de Tenerife*, über das sich ein riesiges Segel zog. Der Bus bog auf den großen Platz des Intercambiador,

sie waren am Zentralen Busbahnhof angekommen. Von hier war es nicht mehr weit zu ihrer Ferienwohnung.

Auch diesmal schnappte sich Ben den Trolley samt Reisetasche, und sie überquerten die breite, vielbefahrene *Avenida Tees de Mayo*, gingen dann ein Stück die ruhigere *Calle Hernandez Alfonso* in Richtung *Mercado* entlang, und kurz danach bog Naira, die sich hier gut auskannte, links um die Ecke, und sie standen vor ihrem Quartier. Naira gab den Haustürcode ein, kurz darauf trugen sie ihr Gepäck die enge Treppe hinauf in den zweiten Stock.

Im Vorraum der Wohnung angekommen, blieben beide stehen und sahen sich um. Ben meinte: »Du hast die erste Wahl, ich sehe schon jetzt, dass das hier viel größer und gemütlicher ist, als es mein Hotelzimmer gewesen wäre!«

»Okay, dann schauen wir uns die Schlafzimmer an – und dort hinten muss die Küche sein. Ich habe von Inez einen kleinen Plan per Mail erhalten. *Vamos!*«

Der helle Vorraum mit seinen drei Fenstern erweiterte sich zum Essbereich, dort stand ein weiß lackierter Tisch aus Holz mit dazu passenden vier Stühlen. An der weißen Wand dahinter hingen einige kleine Fotos mit Motiven von Teneriffa. Sie ließen ihr Gepäck neben der Couch im Wohnraum stehen. Die beiden Schlafzimmer lagen auf der linken Seite des schmalen Flurs. Vor den Fenstern standen Platanen, aus denen Vogelgezwitscher drang, und sie hörten das Klappern von Tassen und Tellern, durchsetzt mit menschlichen Stimmen aus der kleinen Bar zwei Etagen unter ihnen.

Naira entschied sich sofort für das kleinere Zimmer: Im üppig gefüllten Bücherregal entdeckte sie ein Buch von Pe-

rez-Reverte. Später wollte sie schauen, was sich da sonst noch fand. Auch der elegante Schminktisch und die helle Einrichtung gefielen ihr. Über dem Bett hing ein großes Aquarell, das das kleine Bergdorf Masca im Süden Tenerifas zeigte. Ben war mit seinem geräumigen, hellen Schlafzimmer, in dem auch ein massiv wirkender Schreibtisch aus Kiefernholz stand, sehr zufrieden, stellte seinen Rucksack ab und holte die Reisetasche aus dem Vorzimmer. Gegenüber dem Schlafzimmer befand sich ein großes Bad mit Dusche und daneben ein Ankleideraum mit Regalen, Kästen und einem großen Spiegel.

»Platz genug für eine vierköpfige Familie«, stellte Ben fest, ging in sein Zimmer und nahm als Erstes seinen geliebten Berbertee aus der Reisetasche. Damit ging er in die etwas spartanisch wirkende Küche am Ende des Flurs und kontrollierte den Wasserkocher auf seine Funktionstüchtigkeit.

»Magst du auch eine Tasse Tee, Naira?«, rief er aus der Küche.

»Danke, nein, ich bin eigentlich eher kaffeedurstig. In zehn Minuten sind wir doch eh schon unten in der Bar, oder?«

»Okay, ja, ich benötige nur diese kleine Stärkung, erst dann kann ich meine Tasche ausräumen.«

Naira schmunzelte. Ben bereitete konzentriert seinen Tee zu, während der fünf Minuten schaute er gedankenverloren aus dem Küchenfenster in den kleinen, nicht sehr attraktiven Innenhof. In der Zwischenzeit räumte Naira ihren Trolley aus, verteilte den gesamten Inhalt auf den Anklei-

deraum, das Bad und ihr Schlafzimmer. Anschließend ging sie in die Küche, um zu prüfen, was sie an Nahrungsmitteln besorgen sollten. Zeitgleich mit der Fertigstellung der Einkaufsliste stand Ben mit seinem Rucksack in der Hand vor ihr und fragte: »Wollen wir nicht lieber gleich zu Felipe gehen und den Kaffee nachher trinken?«

Naira schmunzelte über seine Ungeduld. »Felipe erwartet uns erst gegen Mittag, da schaffen wir einen kurzen Kaffeestopp locker.«

»Bien, ich bin zwar sehr neugierig auf das Blatt, aber das werde ich ganz sicher auch noch in einer halben Stunde sein.«

Die kleine Bar an der Ecke zur *Calle Leoncio Rodriguez* hatte wie alle Lokale, die sich hier aneinanderreiheten, einen Sitzbereich im Freien. Naira blickte über die vollbesetzten Tische und registrierte dabei ein Paar, das offensichtlich zahlen wollte. Sie begrüßte den Kellner so freundlich, als hätte sie erst gestern mit ihm gesprochen, und meldete ihren Platzwunsch an.

Ben staunte, wie schnell Naira auf diese Weise einen Tisch für sie organisiert hatte, und freute sich auf ein Croissant. Jetzt am Vormittag schwebte Kaffee- und Kuchenduft in der frühlingwarmen Luft der schmalen Gasse, ab Mittag würde sicher der Geruch von Gegrilltem und Fisch die Oberhand gewinnen. Vom Kinderspielplatz weiter vorne schallte Gelächter und Gekreische. Im Schatten der Platanen schlenderten Leute mit ihren Hunden, hüpfen Kinder neben Erwachsenen, schleppten Menschen bis oben hin ge-